Die Entwicklung der Seidenbandfabrikation in Basel

Autor(en): Alphons Köchlin-Geigy

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1885

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/0af37d2c-9231-4fc8-a8d5-a4fafbefcf83>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Die Entwicklung der Seidenbandfabrikation in Basel.

Die Seidenweberei hat einen weiten Weg gemacht und viel Zeit gebraucht, bis sie in der Schweiz und in unseren Mauern angekommen ist.

Wie die meisten Produkte, so ist auch die Seide aus dem asiatischen Osten zu uns gelangt und es hat dieselbe unzweifelhaft in China ihre ursprüngliche Heimath gehabt. Bis zum Jahre 4000 v. Chr. läßt sich die Seidenzucht in den Chroniken dieses Landes verfolgen und Seres soll in alten Zeiten sogar der Name von China gewesen sein. Von den altrömischen Schriftstellern ist Plinius der erste, welcher der Seide erwähnt und seidene Stoffe und Kleider traten in Rom zuerst auf in einem der prächtigen Schauspiele, welche zur Zeit von Pompejus und Julius Cäsar dem Volke geboten wurden. Unter dem Kaiser Tiberius wurde ein Gesetz erlassen, wodurch den Männern verboten wurde, sich durch das Tragen von seidenen Stoffen herabzuwürdigen. Der üppige Heliogabalus aber hob dieses Gesetz wieder auf und das Tragen der Seidenstoffe wurde im ost- und weströmischen Reiche verbreitet. Die Stoffe kamen aus Asien und wurden anfänglich recht eigentlich mit Gold aufgewogen. Es

waren namentlich griechische Handelsleute, welche den Import orientalischer Prachtstoffe eifrig betrieben.

Auf dem untergegangenen Babylon, auf der Stätte der Wiege alter Kultur, sehen wir im sechsten Jahrhundert nach Chr. ein machtvolles Reich entstehen, welches noch einmal den Glanz Alt-Assyriens und Persiens wiederzustrahlen schien. Es war dies das Reich der Sassaniden oder das neupersische Reich, dessen Glanzperiode in die Zeit Chosroes I. (531 bis 579) fällt. Hier blühten, wie einst im alten Reiche, Künste und manuelle Fertigkeit und einer der wichtigsten Kunstzweige war die Herstellung kunstvoller Seidenstoffe.

Im „Musée industriel“ von Lyon u. a. kann man noch Ueberreste solchen sassanidischen Kunstfleißes sehen. Die altorientalischen Kunstformen: der Löwe, der Strauß, der Adler, allerlei phantastische Bestien, zuweilen auch menschliche Figuren durchlaufen, meist paarweise gegenübergestellt, den Fond des Stoffes.

Diese Dekorationen wanderten dann auf zwei Wegen nach dem Westen, um dort bis zum vierzehnten Jahrhundert als konventionelle Form der Gewebemuster zu dienen.

Unter Kaiser Justinian (527—565) wurde die Seidenweberei in Byzanz eingeführt. Es beginnt damit die erste große Entwicklung dieser Kunst auf abendländischem Boden. In dem berühmten Gynaeceum, dem kaiserlichen Webe-Institute wurden die prächtigen byzantinischen Luxusstoffe angefertigt, worunter der kostspieligste Stoff und die berühmteste Farbe der byzantinische Purpur war, über dessen Ausfuhr sorgfältig gewacht wurde. Der „Kaiser-“ oder „heilige“ Purpur stand nur dem Kaiser zu.

Außer der dem Osten entlehnten aber romanisirten Ornamentik kommen gegen das zehnte Jahrhundert schon biblische

und symbolische Darstellungen für den ausschließlichen Gebrauch der Kirche vor.

Im Domschatz zu Chur befindet sich eines der ältesten erhaltenen byzantinischen Gewebe mit den berühmten Löwenkämpfern, welche auf einem gleichen Stoffrest in Wien gefunden werden.

Beiläufig gesagt soll die Ueberlieferung des Procopius, Justinian habe heimlich durch Mönche Seidenraupeneier in hohen Stäben aus China nach Byzanz bringen lassen, nur eine Sage sein.

Byzanz war auch der Stapelplatz für all' die prächtigen, goldglühenden Stoffe des Orients, welche im siebten und achten Jahrhundert, namentlich in Damascus, Antiochia und Alexandria und später in Bagdad angefertigt wurden. Griechen und auch phönizische und syrische Juden brachten diese Gewebe nach dem Markt von Constantinopolis.

Die zweite glänzende Aera abendländischer Webekunst begann im 12. Jahrhundert auf Sicilien, in Palermo; es ist das die sicilianisch-saracenische und dauert bis ins 14. Jahrhundert. Schon im achten Jahrhundert hatten zwar die siegreichen Araber sowohl in Spanien in Cordova, als auch auf der Atna-insel ihre Cultur ausgebreitet und namentlich auf letzterer die Weberei und Stickerie gepflegt, aber erst mit den Normannenfürsten begann die großartige Thätigkeit, welche Palermo zu einer Weltmanufaktur schuf.

Im Jahre 1130 machte Herzog Roger II. die Insel zu einem Königreich und Palermo zum glanzvollen Königsstuhle. Wohl waren die Saracenen vertrieben, aber einige arabische Stick- und Webekünstler waren im Lande zurückgeblieben und König Roger, ihre Kunst schätzend, errichtete für dieselben neben seinem Palast eine große Manufaktur, das sog. „hotel de

thiraz“ (vom arabischen tharraza == sticken). Der Griechenzug des jungen Königs mag wohl den Hauptanstoß zur Errichtung dieses wichtigen Industrie-Instituts gegeben haben. Die werthvollste Beute dieses Zuges waren die griechischen Weber männlichen und weiblichen Geschlechtes, die vom Peloponnes nach Sicilien überführt wurden, um hier von neuem ihre Kunst zu üben. In Palermo vereinte sich griechische und saracenische Webekunst, aber die Moslemn blieben Meister und die orientalischen Kunstformen dominierten auch hier. In Brocatstoffen, in welchen in langgezogenen arabischen Buchstaben die Namen der Sultane eingewebt waren, las der Priester die Messe und die Bekleidungen des Altars zeigten den goldstrahlenden Löwen, den Greifen, den Drachen und den Wiedehopf, letzteren nach islamitischen Begriffen das Symbol der Weisheit. Bis tief in das 14. Jahrhundert hinein wurden die palermitanischen Kunstformen auch von den norditalienischen Manufakturen typisch nachgebildet.

In Spanien hat die Seidewebekunst ihren Hauptsitz in den Städten Granada, Lissabon, Sevilla, vor allem in Almeria aufgeschlagen. Almeria's Seiden waren im Mittelalter berühmt. In Sevilla zählte man unter der Maurenherrschaft allein 6000 Webstühle für Luxusweberei. Eines der kostspieligsten Gewebe, welche unter den omajadischen Chalifen in Spanien angefertigt wurden, war das aus „Muschelseide“ (Muschelbart der pinna marina), die bei Santarem gewonnen wurde. Wegen seiner Pracht und Herrlichkeit kostete ein Stück 1000 bis 10,000 Goldstücke.

Man sieht, um die Mitte des 12. Jahrhunderts wurde das Abendland von Byzanz, Palermo und den spanischen Küstenstädten versorgt. Die Kreuzzüge brachten die orientalische Kunst wieder in den Vordergrund, und Italiens lebhafte Han-

delzverbindungen vermittelten von da an den Import der im Abendland begehrten Kunsterzeugnisse des Morgenlandes. Palermo blieb in Folge dessen nicht lange ohne Concurrenz in der Nachbarschaft und im 13. Jahrhundert faßte in den durch den Handel reich gewordenen Städten Oberitaliens neben diesem auch die Seidewebekunst Fuß.

Mit diesem Zeitpunkt beginnt die dritte große Epoche der Seidenweberei im Abendland, welche bis ins 16. Jahrhundert hinaufreicht. In die Zeit der Renaissance fällt auch der Gipfelpunkt der Entwicklung der norditalienischen Weberei.

Da war vorerst Lucca, dessen Goldstoffe und Purpure bereits 1248 nach Paris, Brügge und London giengen. Die Bürgerkriege anfangs des 13. Jahrhunderts vertrieben die lucchesischen Weber und die Flüchtigen fanden in Mailand, Florenz, Bologna, Genua und Venedig Unterkunft.

Das reiche Florenz wurde ein zweites Lucca und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt stieg dort Handel und Macht. Die dortigen Seiden-Manufakturen wurden zu Weltinstituten, deren Produkte selbst nach dem Orient Abzug hatten. Wie ein Chronist berichtet, sollen im 15. Jahrhundert in der Stadt allein zur Herstellung des für die Weberei benötigten Goldfadens 30 Werkstätten bestanden haben.

Aber auch hier fand diese Kunst keine bleibende Stätte. Die fortdauernden Bürgerkämpfe veranlaßten manche Weberfamilie im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts auszuwandern und ihr Geschäft unter dem Schutze des Friedens anderswo zu betreiben. Sie giengen nach Flandern, nach Frankreich, theilweise nach der Schweiz.

Zwei Genuesen verdankt Lyon seine Seidenmanufaktur.

In der Schweiz faßte die Seidenweberei zuerst im Tessin Wurzel und kam später infolge religiöser Wirren nach Zürich,

wo Spinnerei und Zwirnerei schon früher heimisch waren. Wie und wann die Sammt- und Seidenweberei nach Basel gekommen sind, ob vom Süden aus Italien oder vom Norden auf Umwegen vom Niederrhein und Flandern, das wäre noch näher zu untersuchen.

Sicher ist, daß die Sammtseidenweber und Posamentirer im 16. Jahrhundert zu Saffran zünftig waren. Deputat Nyff in seiner Chronik von 1597 nennt unter den vielen Handwerken, die damals zu Saffran waren, die Sammetweber, die Seidenfärber, die Passamentmacher, die Seidenstreicher.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts kamen sie auf die Zunft zu Leinwettern und Webern. Daraus entstanden Streitigkeiten, die der Rath also beilegte: „Sie sollen die Zunft zu Webern haben, weil sie sich des Schifflins und des Schämels bedienen und wosern sie sonst keine Krämerei treiben, sollen sie nicht schuldig sein die Zunft zu Saffran zu empfangen; welche aber neben dem Weben auch Krämerei treiben, offene Läden halten, bei der Elle und Gewicht ausmessen und verkaufen, Jahrmärkte und Messen besuchen, die sollen die Zunft zu Saffran gebührend erwerben und in selbiger hoch und nieder zu dienen verpflichtet sein.“

Bezüglich des Posaments heißt es in einer Erkenntniß vom 10. März 1610: „Dennoch diejenigen Posamenter, die offene Läden halten und Posament verkaufen, in der Zunft zu Saffran dienen müssen: so sollen sie auch ganz und gar kein Posamentergesellen noch Jungen halten.“

Aus was dieses sogenannte Posament damals hauptsächlich bestand, ob Borten, Gürtel, Bänder vorherrschend waren, welche Stoffe, ob Wolle, Leine, Seide? dazu hauptsächlich verwendet wurden, das wissen wir nicht. Noch viel später

Kommt im 7. Band von Ochs (pag. 357) in einem Passus über die Posamenter die Randbemerkung vor: „die Gattung des rohen Stoffes konnte die Sache streitig machen.“

„War es Leine, war es Wolle, oder war es Seide?“

Auch die Hauptfrage für den Anfang der Seidenbandfabrikation wird schwerlich präzise gelöst werden können, die Frage nämlich, wann man überhaupt angefangen hat, für das Posament Seide zu gebrauchen und von welchen Zeiten an man überhaupt von Seidenband sprechen kann. Ich wurde auf diese Frage durch ein Referat eines Reporters des „Temps“ in der Nummer vom 29. Oktbr. 1883, überschrieben: „Bâle et l'industrie des rubans geführt, in welchem Referate es unter anderm heißt: C'est à St. Etienne, que la rubanerie semble avoir pris naissance, car elle y existait déjà au onzième siècle.“ —

Es schien mir das höchst unwahrscheinlich zu sein, und ich suchte mir darüber Aufklärung zu verschaffen. Ich erhielt dieselbe durch die freundliche Vermittlung unseres Gesandten in Paris, Herrn Lardy, von der ersten französischen Autorität in Seidenfragen, Herrn Natalis Rondot, und zwar in folgenden Worten:

„L'écrivain du „Temps“ a parlé, dites-vous du XI^e siècle. Il a fait erreur probablement. Il n'existe nulle part, que je sache, de documens sur les arts textiles en France à cette époque. C'est au milieu du XIII^e siècle, qu'on trouve quelque chose dans le livre des métiers. Etienne Boileau prévôt des marchands de Paris, a rassemblé et fait enregistrer à cette époque les règlements des communautés des métiers de Paris. Boileau était en fonctions ver la fin du regne de Saint-Louis † 1270.“

Ces règlements réunis par Boileau fournissent les pre-

nières notions certaines sur la rubannerie et quant à l'importance, on a encore des rôles de taille, dans lesquels le dénombrement des artisans est facile à faire. On a publié, il-y-a 40 ou 50 ans un de ces rôles, le rôle des tailles de Paris en 1292, sous Philippe le Bel. Il y avait alors à Paris si je ne me trompe une douzaine de dorelotiers. Le mot ruban quoiqu' existant alors était rarement employé. Les ruban large, la bande, la ceinture étaient appelés texu, tissu; le dorelot était un ruban étroit; le galon, le lac étaient encore plus étroits, correspondant au lacet. Ceux qui faisaient les rubans étaient appelés „tissutiers“, „dorelotiers“, „laceurs“.

Vom gleichen Autor entnehme ich folgenden Passus aus seiner Broschüre „Les artistes“:

„Ce n'est pas à Lyon, qu'on a tissé la soie pour la première fois en France; W. N. de Valous l'a démontré. On faisait au XIII^e siècle à Paris des draps, des velours et des tissus de soie; à Rouen des tissus de soie. Les tissus de soie n'étaient pas au XIII^e et XIV^e siècles la même chose, que les draps de soie, c'étaient des bandes dans le genre des rubans, moins étroites, que ceux-ci, garnies souvent d'or, d'argent, de broderies etc. dont on se servait surtout en ceintures, et qui avaient d'autres emplois dans le costume. On trouve à Lyon vers 1350 quelques femmes (Buguette, Jeanne, Péronnette, Ysabel) appelées „tissery“. Nous inclinons à voir en elles les premières faiseuses de ces tissus ou plutôt de ces bandes. Dans la première moitié du XV^e siècle il y avait 3 tissutiers. Ces tissutiers qui portent des noms français, faisaient certainement les mêmes ouvrages dont nous venons de parler.“

„Qu'étais devenue la fabrique de draps, de soie et de velours à Paris au milieu du XV^e siècle? Nous l'ignorons. A cette époque cette industrie était grande, avancée et prospère de l'autre côté des Alpes, et quand Louis XI. voulut donner à sa manufacture en France le caractère et l'ampleur, quelle avait en Italie, il fit venir à Lyon en 1466 des ouvriers „de la nation d'Italie et de la nation de Grèce“. Ces ouvriers étaient au nombre de plus de 20; ce sont ceux que Louis XI. transporta à Tours. Nous avons leurs noms, voir même l'état des dettes, qu'ils avaient laissées à Lyon et qu'il dut payer. D'autres Italiens vinrent à Lyon au XVI^e Siècle, qui donnèrent à la fabrique de soierie un plus vigoureux élan et formèrent des élèves qui dûrent bientôt égaler et plus tard surpasser leurs maîtres: il est vrai que les circonstances étaient différentes.“

Auch bei uns sind wir seit 1610 ein halbes Jahrhundert ohne besondere Nachrichten über Posamenterie und Bandfabrikation, bis mit dem Jahre 1665 die, ich möchte sagen, historische Zeit für uns beginnt, indem die Sammlung aller die Bandfabriken zu Basel betreffenden Rathserkenntnisse, welche im Jahre 1787 vom Sekretär der Bandfabrikanten (Notar Leucht) zusammengestellt wurden, mit einer Erkenntniß von 1665 anfängt, welche die Erstellung eines Waisenhauses mit Posamenterei behandelt. Dieses Waisenhaus, mit einem Posamentier als Hausmeister wurde ins Steinenkloster gelegt und kam erst gegen Ende des Jahrhunderts ins Karthäuser Kloster jenseits.

Das zweite Aktenstück, das von Stümpeln und Mißbräuchen beim Posamenten handelt, führt uns bereits in media res. Es ist dies eine Petition der Posamentier, worin bereits zuge-

geben werden muß, „daß die Floretband und einfache Galonnen (Galons) aller Arten männiglich zu machen erlaubt sei, und den Kaufleuten, welche mit dergleichen handeln, nicht aufgelegt werden könne, sich in Nachung solcher allein und einig ihr der allhiefigen Meistern zu bedienen.“

„Dagegen möge ihnen, laut ihrer Ordnung erlaubt werden, den nächstgeessenen Posamentern, insonderlich denen von Haltingen, welche allerhand Taffetband und Posament ohngeachtet allhier verkaufen, damit von Haus zu Haus gehen und den Leuten antragen, die hereinbringende Waare abzunehmen und zu gebührender Strafe zu ziehn.“

„Und damit ihren Beziehungen in der Fremde kein Schimpf und Ohngelegenheit widerfahre, mögen die Meister künftighin keine Mägdlein mehr anstellen.“

Der Rath erkannte:

„Bleibt bei diesem Bedenken und sollen die frembden, ohn-
„gehindert des Artikuls der Ordnung, ihre Arbeit, soviel sie
„einfache Galonnen und Floretband betrifft, den Kaufleuten an-
„hero zu bringen und hinwiederumb die Seyden und Floret
„abzuholen befugt sein.“

Also einfache Galonnen (Besatzband oder Nestel) und Floretband waren damals schon freie Handelsartikel, Taffetband und Posament dagegen waren zünftig.

Während demnach bereits anno 1666 der Conflict zwischen Handel und Handwerk attengemäß bestund, tritt derjenige zwischen Kunst- oder Mülhstuhl und Handstuhl in einem Aktenstück vom 16. May 1670 zum erstenmale zu Tage:

„Samuel und Hs. Sch. Frey im Namen gesammten Posamentmacherhandwerks haben supplicirt: M^HG^A wollten die ihrem Handwerk zu Schaden seit einiger Zeit eingerichteten Kunststühle abschaffen und verbieten: sie bei der den 9. Juni

1666 ergangenen Rathgabe zu schützen, dabei Herrn Oml. Hofmann auferlegen, daß er keine Tassetband, sondern nur einfache Galaunen und Floretband machen sollte.“

Nun folgt das Hauptdokument im Streite von Kunststühlen oder Bandmühlen gegen Posamenten, ein sog. Bedenken der XIII vom 10. August 1670, das im wesentlichen folgendermaßen lautet:

... da dann die Klagen der Posamentern und in dero Namen Andreas Wieland, Samuel und Hs. Hh. Frey die gerührte Bandmühlen nicht allein für eine auf ihrem Handwerk ganz ohnzuläßliche Neuerung gehalten, um derentwillen sie bei der Meisterschaft andrer Orten in Angelegenheit gerathen, auch in Gefahr stehen müssen, ihre Gesellen und Jungen in der Fremde ihnen angetrieben werden möchten, sondern auch zu behaupten vermeint, daß die darauf gemachte Arbeit meistens gar schlecht ausfalle, dardurch die Handlung verschreiet, insonderheit aber weilen auf etlichen solchen Mühlen so viel Arbeit gemacht werde, als zuvor auf 100 und mehr einfachen Stühlen verfertigt werden konnten, die Inhaber derselben die Ursach seien, derenthalben sie und andere Arbeiter ihrer bisher gehabtten Nahrung aus Mangel an Verdienst entrathen müssen, dahero begeherten, daß bedeute Stühle, die beides Handwerk und Handel verderben, allerdings abgeschafft und verboten werden sollen; darauf als nach ihrem Abtritt wir Hr. Hans Jb. Battier zum Gold und Hr. Jsaac Watt, welche beide bis dahin keine Bendelmühlen haben, berichtsweise angehört, dieselben zwar nicht in Abred gewesen, daß auf mehr angedeutten Bandstühlen die Arbeit ebenso gut, als auf andern einfachen Stühlen gemacht werden könne, Herr Battier aber heineben vermeldet, eines Bedenkens laufe die Einführung dieser Bandmühlen gegen die christliche Liebe, indem, daß bishero etlich tausend

Menschen in der benachbarten Eu. Gn. Landschaft von den hiesigen Kaufleuten zu arbeiten gehabt, dasselbe ihnen anjehzo meistens abgeschnitten und anderer Orten sich umzusehen genöthigt, dahero bereits etliche um Arbeit gen Zürich geloffen und zu erforgen sei, wenn die Handelsleut zu Zürich, die wegen der Arbeiter, so man in der Nähe hiesiger Stadt gar komblich gehabt, den hiesigen Kaufleuten bis dahin nicht aufkommen können, auß solchem Anlaß auch in diese Handlung setzen, selbige bei uns bald in Abgang kommen, dadurch sowohl der Particularen als auch Ev. Gn. Zoll, merklicher Nachzug und Schaden zu gewarten stehn dürfte, welches dann die Ursache, derentwegen man zu Frankfurt und anderen Orten dergleichen Kunststuhl nicht gestatten wollen, auch Herr Bourlemasquier zu Genf, der nur zwei solcher Stühle gehabt, hätte selbige nicht mehr nach Genf bringen dürfen, sondern sie zu Morges stehen lassen müssen, — da hingegen Herr Franz Fazi für sich und im Namen seiner Schwägern H. Christoph Iselis Söhne, sodann Herr Jacob de Lachenal für sich selbst, als welche dießmalen der gerührten Kunststühle sich meistens bedienen, geantwortet: „Ihnen komme sehr frembd vor, daß die Posamentmacher wider sie klagend einkommen und sie bezüchtigen dürfen, als ob sie denen ihre Nahrung bezogen, da doch die Posamenter keine Bendel, sondern allein seidene Band, Gallonen, Spitzen u. dgl. machen, auch nur in die hiesigen Läden arbeiten, darinnen sie denselben keinen Eintrag zu thun begehren, es sei aber männiglich bekannt, wie die Zeiten sich so merklich geändert, daß in allen Handlungen man bald jeden Pfening auf das genaueste beobachten und alles auf's sparsamste zu rath ziehen müsse, indem nun die Bänderhandlung nicht nur allhier zu Basel, sondern auch anderer Orten stark getrieben und die Kunststuhl, ob denen die Posamentmacher ohn

Ursachen sich beschwären, bereits in dem Kurfürstenth. Bayern, und der kaiserlichen Residenzstadt Wien, desgleichen in der Eidgenossenschaft in der Stadt Schaffhausen, in dem Zürichergebiet zu Feuerthalen und seither in der Stadt Zürich selbst, wie auch in Bündten zu Chur aufgerichtet worden, seyen sie genöthigt gewesen, dieselben gleichfalls zu gebrauchen, wenn sie anders neben andern verkaufen und die Handlung erhalten wollen, welches zu thun ohnmöglich wäre, wenn sie von so kostbaren Arbeitern, wie die Posamenter seien, dependiren sollten und werde ihnen ohne Grund zugelegt, daß sie andern Arbeitern ihre Nahrung entziehen, denn ob sie zwar ungefehr vierthalbshundert Schifflein auf ihren Stühlen gebrauchen, möge doch solches unter so viel tausend Arbeitern keinen Abgang bringen, neben dem man auch die Frag gar nicht so stellen könne, angesehen der Nutzen einer Manufaktur und deren Erhaltung nicht von vielen Arbeitern und wenig Arbeit, sondern von wenig Arbeitern und vieler Arbeit abhänge, so man ihnen hoffentlich nicht verwehren werde, besonderlich da ihre Waare so gut als andere, die auf eignen Stühlen gemacht, auch ihren Correspondenten bisher jeweilen angenehm gewesen sei. Wenn aber je denen Arbeitern im Bistum und Solothurner Gebiet, für welche man so eifrig Sorge trage, an Arbeit etwas abgegangen wäre, seien Mittel vorhanden, solches mit Seidenspinnen und andern, dannenher sie doch bessern Lohn hätten, genugsam zu ersetzen wodurch dann die Manufaktur nicht abnehme, sondern mehreres und vollkommen allhero gezogen wurde, maßen auch sie, Fazi und Conf. darumben täglich sich bewerben, und verhoffen, wann sie ein Mittel finden, die Manufaktur der Taffetband, wie solche in Frankreich zu Lyon aus selbigen Enden gemacht, und dadannen in großer Quantität nachhero Deutschland verschickt werden, gleichfalls auf

diesen Stühlen oder auf andere Weise anzurichten und allhier durch dieselbe Handlung allhier gleichergestalten einzuführen, die Posamentmacher ihnen daran nicht hinderlich sein können, in Betrachtung, die Waaren sämmtlich in die Fremdbe gehn und sie zum Ueberfluß sich erbietig machen, wenn auch die Posamentenmacher samt ihrem Gesind ihnen zu arbeiten begehren, sie denselben zwar nicht einen solchen hohen Lohn, wie sie zu Führung ihres Standes bishero prätendiret und darbei kein Kaufmann bestehen könne, gleichwohl aber die Billigkeit und ohneracht alles, was zu menschlichem Aufenthalt vonnöthen, allhier in wohlfeilern Preis anzukommen, dennoch ein mehreres, als bei den Lyonischen Arbeitern üblich, jeweilen bezahlen wollen.“

Nun lassen wir XIII dahingestellt, sofern diese Kunststuhl niemals aufgekommen, ob die Bändelarbeit und was daran abhängig vielleicht in mehrerer Achtung verblieben wäre, mithin auch die Arbeiter ihren Lohn in höherem Preis erhalten hätten, daher die Posamentmacher und andere Arbeiter die Abschaffung solcher Stühle nicht ohne Ursache wünschen und wollten auch wir unferestheils selbstn ihnen beispflichten, wenn solche Abschaffung durchgehends und aller Orten zu hoffen sein sollte. Es ist aber, wie die Erfahrung bezeuget, nunmehr dahin kommen, daß ein jeder, so in Handlungen und Handthierungen seine Nahrung suchet, alles auf's geflißentlichste ausforschet, umb den geringsten Vorthail über andere zu gewinnen, und sehen wir nicht, daß durch Abschaffung mehr angezogener Kunststühle weder die Posamentmacher noch andere ihre Intent einigermaßen erreichen können, sondern ersorgen viel mehr die Bannisirung derselben einen Anlaß abgeben, daß solche allernächst vor Ew. Gn. Stadthor transferiret und folgend's die Dependenz der ganzen Manufaktur dahin gezogen werden dürfte.

Absonderlich aber können wir nicht begreifen, warum die Passamentmacher solche animosität zeigen und eine Manufaktur die niemalen in ihrer Macht gewesen, sondern erst bei dieser Zeit von andern mit Gefahr und großen Unkosten alhero zu ziehen gesucht wird, unterm Vorwand ihrer Handwerks-Ordnungen von hier abzutreiben unterstehen wollen, da doch die Kaufleuth in hiesiger Stadt und der hiesigen Kaufleuthen Läden das Geringste nicht hinzugeben, sondern ihre Waare sämmtlich in die Fremde zu verschickhen begehren, wie bis dahin aus Frankreich, ohne ihr der Passamentmacher Hindernuß beschehen ist, auch zweyfelsfrei fürbaß beschehen wird. Aus dem Exempel anderer Orthen ist beneben bekannt, daß weder Handlungen noch Manufakturen sich dergestalten hemmen lassen, sondern solches alles durch die Freyheit in Aufgang gebracht wurde, ob dann Ew. Gn. nicht selbstn auf die Anrichtung und Erhaltung dergleichen Manufakturen bedacht und daran seyn wollten, daß denjenigen, welche nicht allein die bisherigen Wendelhandlungen fortzusetzen sondern zumahlen die Manufaktur der Taffetband, deren jährlich in Frankreich für viel 100,000 Neuthlr. gemacht und verschickt werden, einzuführen suchen, von des gemeynen besten wegen die obrigkeitliche Hand gebothen auch dazu, der angedeuten Kunststühle ohngehindert sich zu bedienen gestattet werden möchte; Worbey aber unsere unmaasgebliche Gedankhen wären, daß von allen Bündelwaaren, welche auf solchen Kunststühlen fabriziert und von hier verschickt werden, sie seyen von guter Seiden oder Floret oder auch von Wollen, auch zu Meß- und Marktzeit oder auch sonstn zwischen solcher Zeit versandt ohne jeden Unterschied der Zoll von jedem Gulden ein Krgr. oder aber dem Centner und jeweyligen Werth nach bezahlt hiemit des gemeynen Guths Interesse gleichfalls bedacht werden sollte.

Daraufhin beantragten die XIII es „bei obgedachten wohl-
erdauerten Bedenken in allen und jeden desselben Stücken, son-
derlich des künftigen Verzollens der Bündeln gänzlich
und durchaus verbleiben zu lassen, es wäre dann Sach', daß
in kurz oder langem diese Bündel und Kunststuhl dem Publico
oder dem Commercio einigen Schaden und Anstoß causiren
und gewähren sollte, auf welchen fall hin eine hohe Obrigkeit
allwegen offene Hand haben sollte.“

Der Rath confirmirte das Bedenken der XIII und setzte
den Extrazoll auf die Kunststühle auf 1% fest und zwar mit-
telst Erkenntniß vom 15. May 1671.

Nun folgt ein zweites vom 10. Mai 1673, womit die
Webernzunft mit dem Begehren, es haben sich die Besitzer von
Bandmühlen mit ihr, der Webernzunft, abzufinden, abgewiesen
wurde. Hier findet sich u. a. folgender interessante Passus:

„Der alte Herr Passavant, so vor vielen Jahren der-
gleichen Stühle auch gehabt, habe sich gleich mit ihnen abge-
funden.“

Der Passus ist interessant in zweierlei Richtung. Er zeigt
erstens, daß auch das Geschlecht der Passavant*), wie das der La-
chenal, Battier, Fatio zc. lang vor der Revocation des Edit de
Nantes hier ansässig war und zweitens, daß die Einführung
der Kunststühle in Basel jedenfalls noch vor 1670 fällt.

Von wo die ersten Kunststühle hieherkamen und wo die-
selben überhaupt ihre Wiege haben, erhellt beides nicht aus
den mir zu Gebot stehenden Akten.

In einem neulich von Hrn. Dr. Gehring über die Safran-
und die Webernzunft gehaltenen Vortrag glaubte derselbe auf
Grund der Protokolle dieser Zünfte einem Herrn J. Hoffmann,

*) A. 1596 erscheint der erste Passavant (Niclaus) auf der Safrananzunft.

Theilhaber des Hauses Emannel Hoffmann die Einführung des ersten Kunststuhles vindiziren zu sollen. Es soll besagter J. Hoffmann die Neuerung aus Flandern mitgebracht haben.

Der obige Passus über den alten Herrn Passavant und seine Stühle scheint dem jedoch zu widersprechen.

Herr Bachofen-Merian spricht in seiner Studie über die Bandfabrikation die sehr wahrscheinliche Ansicht aus, es seien die Kunststühle nach und nach aus successiven Verbesserungen und an verschiedenen Orten unabhängig von einander entstanden, während in Frankreich die Urheberschaft für die Erfindung beansprucht wird, allein die Belege dafür nicht erbracht werden können.

Schmoller dagegen in seiner Geschichte der deutschen Kleingewerbe sagt folgendes:

„Daneben kam schon frühe die Bandmühle auf, ein künstlicher Webstuhl, der 8—40 Bänder zu gleicher Zeit zu weben erlaubt, eine solche soll schon 1586 in Danzig erfunden, aber vom Rath verboten worden sein, weil sie eine Menge Arbeiter zu Bettlern mache.“

Wir kommen wieder auf den Conflict zwischen zünftiger und freier Arbeit zurück, welcher natürlich mit der Zeit immer schärfer wurde; je mehr die Concurrrenz dem zünftigen Product an den Hals gieng und je nachdem im Rath die zünftlerischen Ansichten stärker oder schwächer vertreten waren, lauteten die Entschiede mehr zu Gunsten der einen oder der andern Partei.

So feierte das Handwerk namentlich am 23. Febr. 1681 einen kurzen Triumph. Es heißt nämlich im Protokolle:

„23. Februar. Die Posamentmacher, begehren M^HG^AH wollten auf Mittel denken, daß ihre Gesellen und Jungen außerhalb passiert werden oder die Wendelstühl abschaffen.“

„Diese Kunst- oder Bändelstühl sollen aus der Stadt Basel abgeschafft werden.“

Allein schon mit der zweiten Erkenntniß vom 26. Februar gl. J. kam die die bessere Einsicht zur Geltung. Es lautet dieselbe:

„M^HG^AH XIII Rathschlag betr. die Bändelhändler und Posamenter wird verlesen, dahin gehend, daß die erßtern auch vernommen werden sollen.“

„Ist nochmals vor M^HG^AH XIII gewiesen und die letzten Mittwoch ergangene Erkenntniß eingestellt.“

Auch im Jahre 1692 hatte dasselbe wieder einen kleinen Erfolg; aber im allgemeinen mußte das zünftige Handwerk Schritt um Schritt zurückweichen, bis im Jahre 1721 ein Theil der Posamenter an der Zukunft des Handwerks zu verzweifeln anfieng und darum einkam, der Weberzunft entlassen zu werden, um ihre Kunst auf Bandmühlen weiter treiben zu können. Mit diesem Augenblick beginnt eine neue Epoche in der Bandfabrikation.

Bevor ich darauf eintrete, möchte ich noch in Kürze einige der hauptsächlichsten Klagen der Posamenter und anderer Fabrikanten anbringen.

So wurden im Jahre 1692 die Herren Jeremias Wirz und Franz Leisler verklagt, daß sie Bänder auf dem Kornmarkt feil haben, was ihnen doch nicht gebühren könne, worauf die obgenannten Firmen versprachen, dergleichen Waaren zwischen Straßburg, Zurzach und hier gar nicht zu verkaufen und später 2 besonders angefochtene Galaunenstühle ganz abschafften.

Daß über etwa auftauchende neue Artikel ebenfalls Streit entbrannte, versteht sich von selbst. Der bedeutendste Klagegrund aber war der, daß in Folge der Herstellung von Bandwaare auf

unzünftigen Kunststühlen das Handwerk im heiligen römischen Reich verschrieen sei und das Feilbieten derselben gegen die Reichshandwerksordnung verstoße, was zur Folge habe, daß die Söhne der hiesigen Meister auf ihrer Wanderung nicht mehr als zünftige Gesellen angesehen würden und nirgends Arbeit erhalten könnten. Die Beanstandung des Produktes der Kunststühle war so intensiv, daß sie ein kaiserliches Edikt provocierte, durch welches die Bänder, die auf solchen Stühlen gemacht wurden und die leicht kenntlich waren, von den Märkten und Messen des heil. römischen Reiches ausgeschlossen wurden. Um das Edikt rückgängig zu machen, wurde im Jahre 1720 ein Herr Achilles Leisler nach Augsburg und nach Nürnberg gesandt, im Namen und auf Kosten der sämtlichen Bendelfabrikanten. Ob die Reise von Erfolg gewesen, erhellt nicht direkt aus den Akten, da indessen der ganze Gegenstand aus denselben verschwindet und die Frage in der Folge nirgends mehr ernstlich auftaucht, so ist anzunehmen, daß besagter Herr Leisler seinen Zweck erreicht habe. Dafür machte er aber auch eine Kostenrechnung von 1620 Gulden 51 Kr., welche ihrer Höhe wegen als Kuriosum protokolliert wurde. Da mehrere Fabrikanten sich weigerten, die Rechnung anzuerkennen, mußte die Direktion des Commercii zur Verständigung ins Mittel treten.

Von 1720 bis 1737, dem Jahre der Einsetzung einer obrigkeitlichen Fabrikkommission zeigen sich nun Schwierigkeiten anderer Art. Collision der Interessen, Uneinigkeit der Fabrikanten unter sich, Widerstand einzelner gegen beschlossene Maßregeln, Mangel an Competenz zu zwangsweiser Durchführung einerseits und Kampf gegen die auswärtige Concurrenz anderseits füllen diesen Zeitraum.

Herr Emanuel Hoffmann, Herr Joh. Imhof, Herr Franz Sarasin und Herr Antony Winkelblech für sich und übrige

Herren Bendelfabritanten klagen wider Herr Eugen Linder, daß dieser ihrer Convention zuwider gewisse Floretband fabriciere, auch debitiere und obgleich Herr Debary davon desistuiert, der Beklagte dennoch nicht davon abstehn wolle, mit Bitte ihn davon desistuiren zu machen.

== „Solle Herr Linder von nun an sich der Hrn. Bandfabrikanten Convention durchaus conformiren, bei höchster Ohn-
gnad M^SG^AH, und solle in der ganzen Sach' Hälung geboten sein.“

So heißt es am 20. August 1721:

„Sodann klagen die Herren Leisler und Heusler, daß einzelne Collegen den Antheil an den gemeinschaftlichen Auslagen nicht bezahlen wollen und bitten die gn. Herren des Raths ihnen zu ihrem Gelde (fl. 1043. 43 kr. 2 $\frac{1}{2}$ Pf.) zu verhel-
fen.“ Der Hauptstreit aber ist aus folgendem Aktenstück zu entnehmen:

Vom 22. Aug. 1725. Memorial des Directorii der
Kaufmannschaft.

.
„Was dann den 2. Punkt anbetrifft, so äußert sich dar-
bey Ew. Gn. väterliche Vorsorg zu Erhaltung Euer Fabrique die nicht nur allein ihrem Arario, sondern auch dero ganzen Stadt und Landwesen, höchst nutz- und ersprießlich ist, und kommt uns bedauerlich vor, daß das beste hiezu dienende Mittel, nämlich die rechte Einigkeit der Herren Bendelfabrikanten so schwer scheint hervorgebracht zu werden. Es behaupten zwar einige derselben, daß das commercium, woran die Fabrique einen großen Theil ausmache, frey sein und ein jeder bei dessen Treibung ohngebundene Hand, das ist, die Freiheit haben müsse, seines Orts alles zu thun oder zu lassen, was er seiner Convenienz gemäß erachte, weilen durch einige

Einschränkung keine Remedur zu hoffen, auch genug wäre, daß Ew. Gn. den Pfund-Zoll und dero Unterthanen ihre Nahrung reichlich daran zu genießen hätten. Von andern dagegen wird vorgestellt, daß gleichwohl der Fabrikant für seine Mühe und das Interesse seines kostbaren Gewerbes ganz billigerweise auch eine Belohnung verdiene, zu der Zeit, da sie auf die Waaren einen gewissen Preis gesetzt und unter demselben nichts zu verkaufen, sich schriftlich verbunden, sei die Fabrique wohl gestanden und von einer einzigen Kiste Waare mehr Nutzen als anjeko von drei bis vier, abgefallen, mithin zu wünschen, daß solche Convention noch lange aufrecht verbleiben und nicht durch gewinnfüchtige Contravenienten unterbrochen, ja gar aufgehoben worden wäre, anjeko aber sei es so weit gekommen, daß sie neben andern, welche vermittelst ihres Reichthums und sonst habenden Vortheile, alles an sich ziehen, mithin die Weyd allein haben wollten, und ihre Waaren bei jeko erhöhtem Preis der darzu gehörigen Stoffe, so wohlfeil als jene, ohne großen Verlust nicht hingeben könnten; und eben dieses hätte bei den Fabriken so viele Mißbräuch und derweilen führende Klägden nach sich gezogen. Hierzu aber käme noch der vielfältige Betrug so darbey vorgienge, indem unter anderm auch sonderlich das von jedermann gebrauchte Maß der Bandstückhen um viele Ellen wider die in dem Commercio so nöthige Treüwe verkürzt wurde, anstatt zur Zeit der Convention ein gleiches mit dem Preis geschehen, da man zur Bemäntelung eines ohnerlaubten Wesens, in deren Rechnungen ein Stück à 36 Pf. zwar angesetzt, in der Summ aber für mehr nicht als 34 Pf. ausgeworfen hätte und sei solchemnach kein besseres Mittel vorhanden umb die Fabrique in ihre alte Ordnung und Flor herzustellen, als wann dergleichen Betrug durch hochobrigkeitliches Einsehen kräftig gesteuert, die Fabrique nicht so stark übertrie-

ben, sondern vielmehr also eingeschränkt würde, daß einer neben dem andern leben und sein Brod gewinnen könnte, wie dann solches leicht angieng, wenn nur diejenigen so Bandstühle von unmäßiger Anzahl hätten, sich aus christlicher Liebe zu einer Verminderung, die gegen andere proportionierlich wäre, verstehen und neben ihrem eigenen Interesse auch den Nutzen ihres Nebenmenschen, ja des ganzen Publici in Betracht ziehen wollten.

Übrigens wird von einigen auch versichert, daß in dem heiligen römischen Reich wider die hiesige Fabrique von neuem etwas ohnbeliebiges obhanden sei, anbei besorget, daß sonderlich ein dahier neu aufgerichteter Mühlstuhl von faconnierten Bänden die dasigen Vortenwirker noch mehreres in Harnisch bringen dürfte, wie denn anzumerken, daß das zu ihren Gunsten von kaiserlicher Majestät ausgegangene Edikt ohnerachtet so vieler angewandten Bemühungen und Ankösten noch nicht aufgehört, sondern dessen Vollziehung nur connivendo eingestellt worden sei.

≡ „Ueber die Aufrechterhaltung der Bendelfabrique sollen M^hG^l Herren die XIII mit Zuzeichnung des Herrn Präsidenten und etlicher membrorum des Directorii löbl. Kaufmannschaft einen Rathschlag abfassen.“

Neben Preis und Ellenmaaß richteten sich die gemeinschaftlichen Bemühungen der Fabrikanten namentlich auf die Erhaltung der Manufaktur im Lande.

Klagen gegen Schreiner wegen Anfertigung von Bandstühlen für Bestimmung außer Landes, wegen Wegzugs von Arbeitern in die Fremde, wegen fremder Gesellen, füllen die Protokolle und strenge Strafen waren damals schon auf die Contravention gegen die auf diese Punkte bezüglichen Rathserkenntnisse gesetzt.

Unter den fremden Concurrenten steht schon 1722 in erster Linie Herr Adam Senn von Zofingen und in diesem und den zwei folgenden Jahren wurde bei allen Landvogteien eine weitläufige Enquete gemacht, deren Resultat bei den Akten liegt, über die Arbeiter sowohl, welche Herr Senn beschäftigt, als über die Stühle, die etwa ihm gehören, und die Schreiner, die sie gemacht haben. MSHG Herren wollten nun der Sache mit diesem Senn ein Ende machen, da lief am 26. April 1724 ein Schreiben von Bern ein:

„Was gestalten ihr Angehöriger Johann Adam Senn, des Raths von Zofingen ein Seidenfabrikant sich erklaget, daß einige hiesige Unterthanen, so seine Arbeiter gewesen mit harter Bedrohung und obrigkeitlicher Straf, ihm Senn zu arbeiten abgehalten wurden u. s. w. und verlangt, daß man den hiesigen Unterthanen erlaube, dem Herrn Senn ferner in seiner Manufaktur zu arbeiten.

== „Soll vorläufig an Bern berichtet werden, daß man das Schreiben erhalten habe, und nächstens beantworten werde und ein Bericht der Bandfabrikanten eingezogen werden.“

Das Ende der bezüglichen Verhandlungen ist nicht zu ersehen und muß in einer Art Toleranz-Edikt zu Gunsten der Berner Unterthanen im Aargau bestanden haben, auf das in spätern Protokollen hingewiesen wird.

Interessant ist die Bemerkung in einem Schreiben von Farnsburg von 1723, „Hans Schaffner zu Tenniken habe besagtem Herrn Adam Senn einen Mühlstuhl zu etlich Gattung Banden zu wegen gebracht, welches der erste Stuhl sei, darauf man in dortiger Gegend etliche Gattung Arbeit machen könne.“

Es scheint dies der Anfang derjenigen technischen Einrichtungen zu sein, die man später Geschirre hieß. Spitzenge-

schirr, Atlasgeschirr zc., die bald darauf in den Ausführverboten als „machinas“ neben den Stühlen auftreten.

Der in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts schwunghaft betriebene Seidendiebstahl gab dann den Anstoß zur Einsetzung einer Fabrik-Commission und zwar auf Grund einer Eingabe der Kaufmannschaft vom 17. März 1736.

Ueber die Zusammensetzung der Fabrik-Commission begehrt Herr Vn. einen Irrthum. Er sagt:

„Am 4. Jenner 1738 wurde wahrscheinlich in Folge obigen Schreibens die erste sogenannte Fabrik-Commission aufgestellt. Sie bestand aus einem Kleinrath als Präsident, 2 Besitzern aus dem Rath und 2 Wendelfabrikanten; sie erhielt sich das ganze 18. Jahrhundert hindurch und hatte alle Streitigkeiten zwischen den Fabrikanten und Arbeitern zu richten.“

Während in den Akten folgendes steht:

4. Januar 1738. XIII Rathschlag.

„Wenn nun m. H. G. N. die XIII eine solche zwar vollständige Deputation nicht nur als nützlich und ersprießlich, sondern auch als nothwendig erachten, als hielten dieselben dafür, daß eine solche Deputation so aus 4 Herren der Rätthe und zwei Herren der Direktion der Kaufmannschaft bestehen sollte, und zwar zwei aus dem neuen und zwei aus dem alten Rath, so aber keine Fabriken selbst haben, sollte ernamset werden, welche je nachdem sich ein Casus zutragen und es eine Fabrique sowohl in Seide, Wullen oder Leinen, betreffen wurde, ein oder zwei Herren von der Fabrique so es angehen thäte, zu ihrer Information oder Bericht zu sich nehmen sollten, doch daß die Herren Fabrikanten unter sich abwereln thäten, auch kein Botum decisivum haben sollten. . .

≡ Bleibt bei diesem Rathschluß und sind zu Deputaten ernannt: Herr Meister Merian, Herr Rathsherr Hans Rud.

Burckhardt, Herr Rathsherr Em. Fäsch, Herr Rathsherr Harscher; einem löblichen Directorio der Kaufmannschaft aber ist überlassen noch zwei Herren, einen aus den Deputirten zum Postwesen, und einen Herrn Direktor dazu auszuschießen.“

Daß die Bündelfabrikanten weder anfangs noch am Ende des Bestehens Mitglieder der Fabrik-Commission waren, erhellt aus einem großem Streite zwischen beiden, der im Protokolle der Bandsfabrikanten verzeichnet ist und daraus hervorgieng, daß die Fabrik-Commission begonnen hatte, entgegen der früheren Uebung die Fabrikanten als Zeugen statt als Beisitzer mit beratender Stimme zu betrachten und zu behandeln, gegen welches die Fabrikanten durch Wegbleiben reagierten.

Unter der Benennung: Insinuatio an löbl. Fabrique-Commission und Erklärung wegen abgeschlagenem Voto deliberativo und Beisitz beim Voto decisivo steht im Protokolle von 1768 folgender Beschluß der Fabrikanten:

„Wird Notar Oberriedt ersucht im Namen sämtlicher Fabrikanten dem Herrn Präsidenten löblicher Fabrique-Commission höflichstens anzuzeigen, daß die Herren Bandsfabrikanten ihre ernamste Ausschüße dahin insinuirt, keiner Session löblicher Fabrique-Commission künftighin anzuwohnen, es werde denn ihnen ihre so viele Jahre genossene Vorrechte wiederumb eingeräumt, namblicher, daß ihnen der Beisitz bei löblicher Commission, das Votum deliberativum und dem Decisivo-Urtheil beizuwohnen, wie bis dahin üblich gewesen, wiederum egestanden werde.“

Der Streit wurde nachher vermittelt, wie aus einem Protokolleintrag vom 19. Januar 1771 ersichtlich ist.

Die Fabrik-Commission erwies sich als wohlthätig und ihre Wirkung als zweckmäßig. Der beste Beweis dafür ist der, daß die von ihr festgestellte Ordnung von 1753 über das Gl-

lenmaß und die Löhne, auf welche die Fabrikanten den End abzulegen hatten, bis zur Staatsumwälzung von 1798 mit kleinen Abänderungen maßgebend waren.

Als Musterbeispiel diene folgende Ergänzungsconvention:

„Nachdem seit der den primo Januar 1754 gemachten und von unsern Gn. H. ratifizirten V. O. des Ellenmaaßes deren allhier fabrizierten Seyden- und Floretbanden, verschiedene neue Arten von Visieren, Dipfst, Block, Spiegel, Façon, Wasser, Stern- und Blumenbanden und wie selbige sonst noch Namen haben mögen, allhier fabriciert werden, welche theils ganz gemeinsfärbig, theils mit vielen oder wenig hohen Farben melirt seyen, worüber in gedachter V. O. das Ellenmaaß nicht deutlich genug regulirt worden. Und haben sich sämmtliche Herren Bandfabrikanten nach reiffer Ueberlegung dahin verglichen, daß es wegen obgedachter Arten von Banden für diejenigen, welche ganz gemeinsfärbig seyen, sowohl einfärbig als melirt durchaus bei dem schon regulirten Ellenmaaß von 25 Ellen sein Verbleiben habe.“

„Was aber die mit hohen Farben melirte anbetrifft, so sollen die, bei welchen Zettel, Eintrag, Visier und Figur zusammen gerechnet nicht wenigstens der vierte Theil hochsfärbig, ebenfalls 25 Ellen halten und nur allein diejenigen zu 22 Ellen abgemessen werden, in welchen sich real der vierte Theil oder mehr Hochfarbe befindet, also daß die hohen Farben sichtbar hervorschießen müssen.“

„Und verstehet sich diese Convention sowohl für diejenigen dergleichen Banden, welche dato fabriziert werden, als auch für diejenigen neue Arten, welche mit der Zeit noch fabriziert werden möchten, sowohl mit als ohne Spitzen.“

„Wir verbinden uns auch zu dieser Convention, bei dem unsern gn. Herren über vorgedachte Verordnung vom p. Jan.

1754 geleysteten Eyd und der in derselben fixirten Straffe gegen die Fehlbaren.“

Basel, den 17. July 1759.

Jakob Keller u. Sohn. Pasavant u. Turneisen.
Marcus Weiß u. Sohn. Emanuel Hoffmann.
Johann Jakob Bachofen u. Sohn. Johann Fried.
Nübling. Wettstein u. Burckhardt. Joh. Jakob
Schölly. Hans Balthasar Burckhardt u. Comp.
Mitz u. Wild. Joh. Debary u. Comp. Burck-
hardt u. Frey. Hans Franz Sarasin. Franz
Debary. Achilles Leisler u. Beckh. Joh. Jakob
Debary. Johann Lucas und Christoph Iselin.
Turneisen u. Burckhardt. Isaac Keller. Eman.
Falkner. Hieronymus Wieland. Jäsch u. Gebr.
Christ.

Das gemeinsame gesetzliche Ellenmaaß gab damals schon, wie in der ersten Hälfte des jezigen Jahrhunderts, vieles zu schaffen und die Frage wurde durch die aargauische Concurrenz, damals Hans Adam Senn und Rudolph Meyer noch verwickelter, bis sich diese ebenfalls auf die Basler Ordnung verpflichten ließ. Es war übrigens damals eine etwas heikle Geschichte mit dem gleichen Ellenmaaß, wie aus vielen Stellen des Protokolls hervorgeht.

Nicht übel ist folgender Passus:

„Weilen man kein durchaus gleiches und exaktes Mäß
„von dem Lyoner oder Genfer Stab zur Hand bringen können,
„als ist auf die Reduktion in dieselben nicht so viel, als aber
„fest und eigentlich auf die Elle zu sehen und deren Maaß zu
„observiren.“

Schon im Jahre 1726 wurde verordnet, daß wer von dem vorgeschriebenen Maaße abweiche, um tausend Thaler ge-

strast werden solle. Ob die Strafe jemals verhängt wurde, habe ich nicht finden können.

Noch eine hierher gehörige pikante Eintragung, namentlich für die, welche die Nachfolger kannten, ist die folgende:

„Bürger-Präsident thut Namens seines Handelshauses „Gideon Burckhardt die Anzeige, den 24. Dez. 1801 hätte „das Haus Salomon Flersheim u. Comp. in Frankfurt a. M. „von ihm passefins und renforcés verlangt, das Stück zu 60 „Ellen, anstatt zu 63, worauf ihm Herr G. B. geantwortet, er „könne vom ordnungsmäßigen Ellenmaße nicht abgehen, biß er „Beweise habe, daß andere Fabrikanten mit dem Beispiel dieser „Veränderung vorangegangen. Auf dieses habe das Haus S. „F. u. C. geantwortet, die renforcés so sie in ihrem Lager „haben, seien von Herren J. J. Turneysen und Herrn J. De- „bary u. Bischoff und alle von 60 Ellen u. s. w.“

Herrn J. J. Turneysen verlangte sodann, man solle einige Stücke seiner renforcés kommen lassen, um sich von Unbegründetheit der Anklage zu überzeugen und auch Herr Debary erklärte feierlich, sich an die Ordnung gehalten zu haben.

Der Ausgang der Sache ist folgendermaßen eingetragen:

„Nachdem Bürgerpräsident nach Ausweis dieser Antworten dem Hause Flersheim zurückgeschrieben, hat dasselbe erstlich unterm 12. Januar die Sache als einen Irrthum angegeben, — allein auf noch bestimmter begehrte Erläuterung meldete dasselbe unterm 22 Februar, der Error sei dieser: 60 Frankfurter Ellen seien gleich 63 Basler Ellen. Obschon nun diese Antwort nur als eine Ausflucht anzusehn, indem nach angestellter Berechnung 60 Frankfurter Ellen noch mehr als 63 Basler Ellen ausmachen, so habe Bürgerpräsident doch geglaubt, die Sache auf sich beruhen zu lassen,“ was auch geneh-

migt wurde. Solchen Anfechtungen war also damals schon der Band-Fabrikant ausgesetzt.

Uebrigens hielten Fabrikanten und Behörden mit Recht die Aufrechterhaltung des gesetzlichen Ellenmaaßes und die scharfe Wacht über dasselbe als eines der Hauptrequisiten für den Credit und die Prosperität der Basler Manufaktur.

Die Zählung von 1754 bewies, daß diese Politik keine so üble war.

Während sich die Fabrikation im Jahre 1672 noch auf 350 Schifflein beschränkt, ergab sich 1754 folgendes:

Mühlstühle, so Baslern gehörten	858
dergleichen, so nach Aargau und Zofingen gehörten	64
Kleine Handstühle, so Baslern gehörten	84
Große und kleine Stühle, so Arbeitern gehörten	219
Also im ganzen Stühle	<u>1225</u>

Darunter zu ganz Seidenband eingerichtet 829 und zu Floretband, Holländer und Zwilchband 396.

Im Jahre 1786 fanden sich sodann bereits 1870 Stühle, welche Baslern gehörten, und 2246 insgesammt.

In Bezug auf den Arbeitslohn, der ebenfalls obrigkeitlich geregelt war, wird einmal geklagt, daß die Aargauer wohl den gleichen Lohn bezahlen, aber die Nummern der Arbeiten verschiebe, was ein Ende nehmen müsse.

Änderungen resp. Ergänzungen wurden durch neue Breiten, namentlich aber durch neue Artikel bedingt:

Als neue Breiten erschienen die $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ und $\frac{3}{4}$ im Jahr 1787 in der Lohntabelle und als neue Artikel die Stern- oder Mosaikband, die Dipfli, Blockband u. s. w.

Aber auch die Qualitäten kamen in Betracht, wie aus folgendem Memorial der Fabrikanten vom 18. März 1767 hervorgeht.

18. Merz 1767. Memoriale der Fabrikanten.

„Wir waren niemals uneinig und unser jüngstes Memoriale so wir MSHGH Deputirten zur löblichen Fabrique-Commission eingegeben haben, war von uns sämptlichen gutgeheißen.

Es ist Ew. Gn. bekannt, daß Hochdieselben auf unser selbsteigenes Anhalten im Jahre 1753 durch dero hohe Ratiifikation unsere auf die Billigkeit gegründete Taxe des Arbeitslohnes, die letzte Zierde gegeben haben.

Wie dichter und schwerer aber die Band gemacht werden, wie längere Zeit hat der Arbeiter darzu nöthig, wie mehr gebühret ihm gefolglicher davor Lohn. Würden wir nun dermalen unsere Band schwerer machen, als in Anno 1753, so würden wir unbillig sein, wo wir unsern Arbeitern nicht mehreres als den damahls stipulirten Lohn bezahlten.

Da wir aber gegentheils seit dieser Zeit bei immer theurer gewordenem Preis der Seide, nach Nachahmung ausländischer Fabrikanten unsere Band viel leichter und dünner als in Anno 1753 machen müssen, um mit ihnen gleichen Preises verkaufen zu können, so wäre die höchste und von sich selbst redende Billigkeit, daß wir allen Arbeitslohn verminderten, wir haben aber dennoch aus vielfältigen Gründen und besonders um Ew. Gn. nicht so viel zu bemühen, uns begnüget, unter ca. 30 Artikeln Band so wir fabriziren, nur zwei einigen Artikels, nemlich den Halbseidenband und denen Sternbanden im Lohn abzubrechen, weiln erstere seit 1753 durch komblichere, auf unsere größten Unkosten verbesserte Maschinen und letztere wegen vieler vermindeter Qualität geschwinder können gearbeitet werden.“

Was ein guter Arbeiter verdienen konnte, ist schwierig zu ermitteln. Ich habe nur folgendes gefunden. In einer

Bittschrift mehrerer Gemeinden des Amtes Wallenburg vom Jahre 1797 heißt es wörtlich:

Holländer.

3 Personen, welche fleißig arbeiten, verdienen	Pfd.	Bz.	Pfg.
bei dormaligem Floret und Eintrag wöchentlich	5.	—	—
hievon ab für Botenlohn, Dehl, Rappenabzug und Stuhlzins	1.	—	—
	<hr/>		
	Bleibt 4.	—	—

oder per Person wöchentlich 16 Batzen.

Zwischband.

4 fleißige Personen verdienen	Pfd.	Bz.	Pfg.
	8.	—	—
	Pfd.	Bz.	Pfg.
wovon abgeht Botenlohn	—	10	—
für Del	—	10	—
Rappenabzug	—	2	8
Stuhlzins	—	1	8
	<hr/>		
	Bleibt 6.	17	8

Also per Person wöchentlich 20 Batzen 6 $\frac{1}{2}$ Rappen.

Die Seidenwinder fordern dagegen jetzt 1 Pfd. 6 Batzen 8 Pfg. für ein Pfund Seiden zu winden, während früher nur 13 Batzen bezahlt wurde.

Auf diese Bittschrift wurde geantwortet:

„ . . . Finden WSH einmüthig, daß sie in dieses Begehren nicht eintreten können, zumalen sich noch kein Arbeiter bei einem Herrn Fabrikanten particulariter beklagt und ihnen erst vor zwei Jahren eine Augmentation bewilligt worden, auch seither gottlob wohlfeilere Bitten eingetreten sind.“

Der durchschnittliche Lohn jener Zeit muß etwa 25% höher gewesen sein, als der oben für Zwilchband berechnete.

Ich stütze mich bei dieser Annahme auf folgendes:

Im Jahre 1789 war auf Antrag des Herrn Christoph Fselin eine allgemeine Armenkassa zu Gunsten der Posamenter und Seidenwinder auf der Landschaft errichtet worden, in welche diese Arbeiter 2 Pfg. oder 1 Rappen vom Pfd. Geld vom Arbeitslohn zurückzulassen hatten. Das war der obenerwähnte Rappenabzug. Der Betrag wurde von den Fabrikanten halbjährlich eingeliefert und in einen petschierten Sack gethan und dem Deputatenamt zur Verwaltung übergeben. Die Abzüge am Lohn begannen am 1. Februar 1789 und endigten Anfangs 1798, sofort nach Beginn der Helvetik mit Auflösung und Vertheilung der Kasse.

Der höchste halbjährliche Betrag wurde in der 2. Hälfte von 1796 mit 6258 Pfd. 12 Batzen 6 Pf. erreicht und der Gesamtbetrag inclusive Zinsen war 96947 Pfd. 5 Batzen 4 Pf., ohne Zinsen ca. 91,000 Pfd. für 9 Jahre, thut rund 10,000 Pfd. Rappenabzug pr. Jahr oder 120mal so viel für den Gesamtarbeitslohn, also 1,200,000 Pfd. per Jahr.

In einem Aktenstück sodann, womit die Gemeindevorstände der Landschaft verweigerten, für allfällige Vorschüsse aus der Armenkassa an Posamenter gutzustehen, weil nur ein Theil der Bewohner Posamenter seien und der Nisico deswegen dem andern Theil nicht zugemuthet werden könne, geht hervor, daß der mit der Bandfabrikation zusammenhängende Bevölkerungstheil auf 9000 Personen geschätzt wurde. Der oben ausgerechnete Arbeitslohn von 1,200,000 Pfd. auf diese 9000 vertheilt ergiebt durchschnittlich 133 Pfd. — pro Jahr.

Der Brutto-Lohn der Zwilchbandarbeiter ist 8×52 oder 416 Pfd. pr. Jahr für 4 Personen oder 104 Pfd. pr. Kopf, also rund $\frac{1}{5}$ unter dem allgemeinen Durchschnitt.

Für den Betrag des Gesamtumsatzes dieser Zeit finden sich auch ziemlich sichere Indizien. Es wurden nämlich die gemeinschaftlichen Auslagen aus der sogenannten Fabrikasse bestritten, in welche jeder Fabrikant, wenn Ebbe eingetreten war, $\frac{1}{4}\%$ des Verkaufes zu versiren hatte. Zwei Beitragssummen aus dem Anfang unseres Jahrhunderts sind im Protokolle verzeichnet. Der eine von 23 Firmen eingeliefert mit 883 Gulden 20 Kreuzer, der andere ohne Angabe der Firmenzahl mit 747 Gulden 8 Kreuzer. Der Durchschnitt ergibt rund 800 Gulden, als $\frac{1}{4}\%$ des Gesamtumsatzes, der sich somit auf 3,200,000 Gulden pro Jahr oder 3,840,000 Pfd. belaufen haben muß.

Früher war in diese Fabrikasse 5% des Pfd-Zolles geliefert worden. Der Geldbeitrag auf dieser Grundlage bezifferte sich 1766 auf 659 Gulden 20 Kreuzer, was den jährlichen Pfd.-Zoll auf 13,187 Gulden stellen würde, und wenn der Pfundzoll 1% war, den Umsatz auf 1,318,666 oder circa 1,600,000 Pfd. pro Jahr.

Am 5. März 1766 heißt es sodann im Protokoll:

„Ob nicht auf geschehenen Geldbeischuß, wie sonst üblich, eine Mahlzeit gehalten, wer dazu einzuladen, wie die Einladung beschaffen und wer an dieselben zu bezahlen habe.“

„Werden nach beendigter Frankfurter Messe die Herren Franz Debarry, Lucas Sarasin und Daniel Burckhard ersucht, MGH Herren beide Herren Oberzunftmeister anzufragen, wann denselben diese Mahlzeit abzuhalten „komblich“ sei.“

Es wurden nachher noch die Herren Ch. Frey, Isaac Keller, Martin Bachofen und Secretär Linder delegiert, um die Einladung an 12 weitere Honoratorien in persona zu besorgen. Man sieht, daß die Mahlzeiten damals noch mit einiger Ceremonie umgeben waren.

Ich muß von der Mahlzeit noch einmal auf die Krankenkasse zurückkommen. Vorerst, um etwas zu redressiren, was in der Studie des Herrn Bachofen mit den Akten nicht stimmt.

Herr Bachofen sagt Pag. 56, nachdem sub 4. Mai die Kasse abgeliefert worden:

„Die Summe von beinahe 97,000 Pfd. als Ertrag von 9 Jahren schien aber jenen Repräsentanten nicht genügend zu sein; sie verlangten, daß sämtliche Fabrikanten ihre Arbeitsbücher von 1789 an nochmals nachrechnen lassen sollten, was einem jeden von der Regierung zu thun befohlen ward. Diese lange und manchem beschwerliche Arbeit wurde vollzogen und dabei am Ende das gleichlautende Resultat gefunden, also die so beleidigende Probe mit größten Ehren bestanden.“

Hören wir das Protokoll:

„Nachdem die Nationalversammlung am 10. Februar 1798 erklärt hatte, die Posamenterkasse als Eigenthum derjenigen Posamenter, welche dazu eingeschossen hatten, in ihren Schutz zu nehmen, und befohlen, den Schlüssel dazu 6 Repräsentanten vom Lande zu übergeben, folgt am 18. gl. M. die Eingabe des Posamenterausschusses an die Nationalversammlung womit also verlangt wurde, daß jeder Fabrikant ein vollständiges Inventar sämtlicher von 1789—1798 gemachten Lohnabzüge einzuliefern habe und das Dekret der Nationalversammlung vom 21. Februar bestimmt, daß dies binnen zwei Monaten zu geschehen habe.

Von den Fabrikanten heißt es im Protokoll, daß sie keinen Anstand finden, zufolge dieses Dekretes die verlangten Auszüge anzufertigen.

Nun sind allerdings bis 4. Mai die Auszüge und mit denselben auch der Cassenbetrag abgeliefert worden, allein es

scheinen die Beträge nicht mit einander gestimmt zu haben, denn in dem Protokoll vom 8. Mai heißt es:

„Bürger-Präsident zeigt an . . . es hätte sich nach Summirung dieser Auszüge ein Manko von ca. 5000 Pfd. hervorgethan, dem die Bandfabrikanten auf den Grund kommen sollten.“

Und am 15. Mai 1798: „Der Secretarius legt die ihm in letzter Session anbefohlene Summation der gemachten Lieferungen vor, laut welcher wirklich 4849 Pfd. 13 Batzen 8 Pf. fehlen und im Protokoll nicht erscheinen, wogegen solche aus den von jedem Bandfabrikanten dem Sekretario übersandten Betrag seiner halbjährlichen Lieferungen gezogenen Hauptsummen wirklich geliefert sein sollten.“

== „Wollen sämtliche anwesende Bandfabrikanten sich freiwillig dazu verpflichten, diese fehlenden 4850 Pfd., jeder pro rata der Summe, die er dem Sekretär eingeschickt hat, zusammen zu ersetzen. Die Quittung über diese 4850 Pfd. ist von Notar Brenner Namens der Posamenteraussschüsse am 2. Juni 1798 ausgestellt.“

Wo der Manko herrührte, ob vom Deputatenamt oder von wo sonst, ist nicht zu ersehen.

Mit der Armenkasse wollte man anfänglich auch erzieherische Zwecke verbinden. Im betreffenden Memorial der Fabrikanten wird als solches sub Ziffer 4 angegeben:

„Die nothwendige Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts des Landvolks und besonders des weiblichen Geschlechts, deren die meisten außer dem posamenten sonst nichts verstehen und für welche ein Unterricht im Nähen, Stricken, Spinnen oder anderen Arbeiten äußerst nothwendig wäre und in Zeiten, da die Bandfabrikation weniger Hände erforderte, sehr zu statten kommen würden, zu welchem Endzweck auch in

Böhmen, im Hannöverischen und andern Orten die sog. Industrieschulen treffliche Dienste leisten.“

Die Sache scheiterte daran, daß man diese sog. Industrieschule allgemein machen und die andere Bevölkerung, das Bedürfniß mehrerer Geisteskultur nicht verspürend, nichts daran zahlen wollte.

Spätere Anstrengungen, die allgemeine Armenkasse wieder zu organisieren, führten zu keinem Resultat.

Einen Hauptbestandtheil der Thätigkeit von Behörden und Fabrikanten bildeten die Bemühungen für Abwehr der Emigration, resp. für Erhaltung der Manufaktur im Lande. Wenn auch viele der Befürchtungen und Beschuldigungen wegen Verschleppung von Stühlen und Maschinen in die Fremde, wegen Annahme fremder Arbeit oder fremder Arbeiter, wegen zu großer Vermehrung der den Arbeitern eigenthümlich gehörenden Stühle, wegen Emigration oder Debauchirung der eigenen Leute durch fremde Agenten, (solche von Wien und von Brandenburg erscheinen im Protokoll am häufigsten) wegen zu großer Ausdehnung der Margauer Konkurrenz u. a. m. nicht vollständig zutreffend und meistens übertrieben waren, so blieben der wirklich begründeten Gefahren und Angriffe noch genügend übrig, um die höchste Sorgfalt und Energie zu rechtfertigen. Und an dieser ließen es die hohe Regierung und die Fabrikanten wahrlich nicht fehlen. Die folgende sogen. Vorstellung der Fabrikanten vom 26. November 1766 giebt einen klaren Einblick in die angewandten Mittel.

26. Nov. 1766. Vorstellung der Fabrikanten. Begehrt „daß: 1) sobald nur möglich U. gn. Herren ihre hohe Befehle dahin erneuern möchten, daß alle Erkenntniße und Ordnungen so zum Besten der Bandfabrique ertheilt worden, neuerdings

auf der Landschaft in allen Nembtern publiciert, denen Beamten auf den Dorffschaften, sonderlich denjenigen, so sich auf der Grenzen befinden, anbefehlen zu lassen, keine Bandstühle, noch einige dazu gehörige Geräthschaften von einem Ort zum andern in unseren Landen (dann es ohnehin außert Landes zu führen verboten) ohne Schein des hiesigen Fabrikanten, als des Eigenthümers, oder wenn selbige Unterthanen eigenthümblich gehören sollten, ohne Bewilligung löblicher Fabrique-Commission nicht abgehen zu lassen, diejenige aber, so sich nicht mit einem solchen Schein versehen, anzuhalten und an Behörde zu verzeigen.“ —

2) „Daß keinem Schreiner auf der Landschaft gestattet werde, einen neuen Stuhl noch andere zur Fabrique dienende Instrumente zu verfertigen, es seye ihm denn von einem hiesigen Fabrikanten für seine eigene Rechnung bestellt, insonderheit aber, daß denen Schreibern bei hoher Strafe zu untersagen, keine frembde Gesellen noch auswärtige Dienste und Arbeiter anzunehmen, ingleichen möchte denen Bauarbeitern ernstlich verboten werden, auswärtige Arbeiten, unter was Vorwandes es immer sein möchte anzunehmen, und wenn sie wider Verhoffen gleich den Schreynern mit solchen versehen wären, selbige ohne Zeitverlust auszuschaffen, es wäre, daß sie von löbl. Fabrik-Commission eine Spezial-Erlaubniß erhielten, dergleichen wirklich in dem Land befindliche und das Posamenten oder die Schreineren wohlverstehende Frembde in ihren Diensten zu behalten, dieweilen dergleichen auszuschaffen, ebenso schädlich wär, als wenn hiesige Unterthanen in auswärtige Fabriken gezogen werden, fürnehmlich aber ist darauf zu sehn, daß keine Frembden mehr, beiderley Geschlechts zum Posament gezogen und angeführt werden.

3) „Denen Beamten und denen Wachten auf der Landschaft anbefehlen zu lassen, auf alle diejenige Personen ein wachsameres Auge zu haben, die sich umb Arbeiter aus dem Lande zu führen verdächtig machen würden, selbige sogleich anzuhalten und an behörenden Orte zu verzeigen, auch dem Angeber eine Recompentz zu versprechen, ingleichen denen Bothenträgern und Arbeitern zu verbieten, sowohl bei Hieherbringung der gefertigten Waar, als auch sonderlich bei ihrer Heimreise, da dieselben mit Geld versehen und sich in ausländischen Würthshäusern aufhalten, allwo sie sich von den daselbstigen auf sie lauenden Verführern meistens überreden und verleiten lassen, ohne daß die obrigkeitliche Vorsorge es hindern kann, wenn ihnen nicht ernstlich geboten wird, sich keiner andern Straßen als in unserer Landschaft zu bedienen.“

Die Contravenienten waren überdieß mit den strengsten Strafen bedroht und auch die klingenden Mittel wurden nicht gespart, um die Wachsamkeit anzuspornen. So erhielten namentlich die drei Schloßschreiber auf Farnsburg, Homburg und Wallenburg als Augen des Gesetzes jeweilen am Neujahr nebst einem schönen Schreiben je einen neuen Louis d'or ab dem Brett, zur Anfrischung der Vigilanz, wie der Amtsstyl hieß. Den Harschierern, die sich nützlich gemacht hatten, wurden Tröstungen verabreicht. Auch offizielle Delegationen wurden zeitweise entsendet, um den Anfängen einer neu drohenden Emigration oder Concurrrenz nachzuspüren oder vorzubeugen, so unter anderm nach Breisach und Mümpelgard.

Auch in anderer Richtung schonten die Fabrikanten ihre Kasse nicht, wenn ein ihnen wichtig scheinendes Interesse im Spiele lag. Ein solches Interesse glaubten sie darin zu finden, daß sie den Verkauf von Stühlen an Unberechtigte, i. e. an Nichtbasler und Nichtfabrikanten, wie solcher oft durch freiwillige

und Zwangsganten versucht wurde, mit allen Mitteln zu verhindern trachteten. Das meistbenutzte Mittel war das, daß man solche Stühle, die vergantet werden sollten, auf gemeinschaftliche Kosten vorher ankaufte und zu einem niedrigeren Preis unter sich verlooste. So wurde zum Beispiel im Jahre 1775 einem gewissen Ott ein schon 5 Jahre im Gebrauch gestandener und als neu mit 120 Pfd. bezahlter Stuhl für 180 Pfd. und 20 Pfd. Tröstung vor der Gant abgekauft und nachher zu 100 Pfd. verloost.

Sub 5. Januar 1788 findet sich dann folgender Eintrag im Protokoll:

„Wollen MS&A Herren Bandfabrikanten die 40 Stück Passavant'scher Bandstühle zusammen für die Summe von 2400 Pfund Gelds in neuen französischen Thalern à 40 Batzen käuflich übernehmen und selbige an diejenigen so dazu Lust haben, verloosen oder vertheilen.“

Man mag nun von den angewandten Mitteln halten, was man will, Thatsache ist, daß es den Bandfabrikanten von Basel gelang, eine größere Emigration während des ganzen letzten Jahrhunderts zu verhindern. Erst im Jahre 1806 und später und zwar aus Gründen, welche zu bekämpfen nicht in der Macht der Fabrikanten lag, weil mit der Napoleonschen Zollpolitik zusammenhängend, siedelten einige Firmen ins Elsaß, nach Wässerlingen und Sulz über.

Zum Schlusse dieses Theils erwähne ich noch eines Ediktes von 1768, das einiges Interesse bietet. Es gieng dasselbe gegen den Mißbrauch, daß einzelne Fabrikanten angefangen hatten, nach dem Beispiele anderer Länder und Industriebranchen auf den ihnen gehörigen Stühlen nicht mehr selbst zu fabriziren, sondern letztere kapitalistisch zu verwerthen. Es geschah dies in der Weise, daß sie sich von dem Arbeiter die

Hälfte bis Zweidrittel des Werthes anzahlen und nachher noch einen Stuhlzins von jährlich 5 Pfd. vergüten ließen, mittelst welchen sie den Rest des Kostwerthes verzinsen und amortisiren konnten. Der Arbeiter seinerseits konnte dann diesen Stuhl wie einen ihm selbst gehörigen benutzen; derselbe gieng, wenn der Stuhlzins richtig bezahlt wurde, beim Tode auf seine Familie über und er selbst konnte Arbeit suchen, wo er wollte, d. h. wo es M^HG^A Herren erlaubten. Da er auf keine andere Weise zu einem eigenen Stuhle kommen konnte, so gab der Arbeiter oft ganz gern diese Anzahlung und fand dann meistens in Marau oder Zosingen Beschäftigung. Dieser kapitalistischen Ausbeutung ihrer Stühle durch Fabrikanten einerseits und der Benützung dieser Stühle durch Fremde anderseits machte das Edikt von 1768 ein Ende. Beides wurde verboten.

Der Preis der Waare und deren Aufschlag und Abschlag wurde ebenfalls in patriarchalischer Weise gemeinsam festgestellt. Dabei litten die Herren beim Aufschlagen durchaus nicht an Blödigkeit. So findet sich vom 3. Oct. 1787 folgender Eintrag:

„M^HG^AH Präses bringt an, bei letzterer Session sey abgeredet worden, daß nach der Frankfurter Messe wiederum eine Session abgehalten werden solle, wegen Aufschlag der Seide.“

== „Haben M^HG^AH die anwesenden Herren Fabrikanten einen Aufschlag auf die Seiden von 40% und auf den Floret von 25% einhellig angenommen und beschlossen, denselben auf der nächsten Frankfurter Messe und auch für die Leipziger Commissionen in Kraft zu setzen.“

Dann heißt es am 4. Dez. gl. J.:

„Präses bringt an, er habe einen Zeddel erhalten, behufs Verminderung des Seidenaufschlags von 5 bis 6% von den

„leztthin erkannten 40% wolle vernehmen, wie solches M^SG^S
„anzusehen belieben.“

☐☐☐ „Lassen es M^SG^S bei dem in letzter Erkenntniß fest-
gestellten Aufschlag von 40% auf die Seiden und 25% auf
den Floret lediglich bewenden.“

Der Aufschlag wurde dann per Circular der Kundschaft
einfach mitgetheilt.

Ebenso einhellig waren aber anderseits M^SG^S, wenn es
sich darum handelte, den Präentionen der Färber auf Erhö-
hung des Farblohnes entgegenzutreten. Die betreffenden Unter-
handlungen waren ebenfalls lange Zeit patriarchalischer Natur,
in der Revolutionszeit dagegen siengen sie an sich zu trüben,
wie aus folgendem Eintrag von 1793 hervorgeht. Es heißt
da im Protokoll:

„Sodann wird angezeigt, wie die Herren Seidenfärber
„zufolge einer unter sich errichteten und wider die bürgerliche
„Freiheit gehenden Verbindung, den Färberlohn ganz eigenmäch-
„tig erhöht hätten, so ist man schlüssig worden, denenselben
„folgendes in aller Höflichkeit zu antworten:

„Allervorderst versehen sich die Herren Bandfabrikanten,
„daß die Herren Seidenfärber diese zuwider aller Ordnung
„unter sich gemachte schriftliche Verbindung aufgeben und zer-
„nichten werden; wenn sie alsdann beglaubt, in Absicht der
„jetzigen theuren Nahrungszeiten eine Vermehrung des Farb-
„lohnes begehren zu können, wird man ihre Vorschläge, in
„Hoffnung daß dieselben auf Billig- und Anständigkeit beschehen
„werden, ganz billig anhören, auch ihnen alsdann den behören-
„den Bescheid ertheilen; widrigenfalls aber würde man sich wi-
„der Willens gemüßigt sehen, solche Maßregeln zu ergreifen,
„die den Herren Seidenfärbern nicht ersprießlich sein würden,

„indem man keineswegs gesinnt ist, von dieser Herren Willfür
„abzuhängen.“

Die Färber gaben dann bei und 'der Botmeister Herr J. Weibert stellte vor, daß z. B. er selbst für Holz, Saiffen, Knobber, Farbkraut, Indigo, Bodaschen und Arbeitslohn 1320 Gldn. mehr habe bezahlen müssen, und deßhalb der Aufschlag gerechtfertigt sei.

„Wenn der Herr Botmeister für sich und im Namen seiner Comittenten von dem vorgeschlagenen Preis nicht abgehn werde, so sehe man sich gemüßigt, diese Deliberation bis nach der Frankfurter Herbstmesse auszustellen, wenn sie aber mit Erhöhung des Färberlohnes statt 2 fl. auf den Ctr. mit 1 fl. sich begnügen wollen, so solle es dabei sein Verbleiben haben.“

Die Färber wollten sich aber nicht begnügen und erhielten schließlich, was sie verlangt hatten.

Noch schärfer kamen die Fabrikanten und Färber im Jahre 1804 aneinander, denn mit Memorial vom 12. September dieses Jahrs rufen die Bandfabrikanten den väterlichen Schutz NHGA Herren an:

„Weil sie erst neulich von Seiten E. E. Meisterschaft der Seidenfärber eine Behandlung erfahren, welche ganz beispiellos ist. Es haben sich nämlich dieselben erlaubt, uns eine gedruckte Notifikation mit der Unterschrift „sämmliche 9 Seidenfärber“ zuzufertigen, worin sie anzeigen, daß sie einen Aufschlag von 20% zu bestimmen für gut befunden und sich verbunden haben, kein Loth Seide mehr darunter zu färben.“

„Einen weitem Beweis ihrer übeln Gesinnung haben die Seidenfärber dadurch an den Tag gelegt, indem sie den 3 Häusern Forkart Weiß u. Söhne, Peter H. B. Burckhardt u. S. und Gebr. Bischoff durch eine schriftliche Anzeige alles weitere Seidenfärben in dero eigenen Farbeinrichtungen einzustellen ge-

boten haben und zwar in einem solchen Tone als hätten sie das Recht dazu.“ (Die Seidenfärber stützten sich auf die Verordnung vom 6. Juli 1803: „Es solle niemand gestattet sein, mehr als einen Beruf zu treiben.“)

Auf diese Insinuation der Färber antworteten die Fabrikanten dann mit einem Gesuch um Gewerbefreiheit. Der Rath löste den Streit in der Weise, daß er das Selbstfärben seitens der Fabrikanten weiter gestattete, unter der Bedingung, daß sie einen gelernten Färber anstellen, indem er die Zünfte zu schützen ebenfalls gehalten sei.

Es gieng überhaupt seit der Zeit der Helvetik durch alle Verhältnisse ein anderer Luftzug, der alte Accord ließ sich nicht mehr so leicht herstellen, die Gesichtskreise und die Absatzonen hatten sich erweitert, die Verhältnisse gestalteten sich durch die napoleonische Zollpolitik schwieriger, neue Leute und neue Entwicklungen tauchten auf. Alle Bemühungen, die Fabrik-Commission wieder ins Leben zu rufen, alle Fabrikanten auf dasselbe Ellenmaaß wie früher oder auf einen gemeinsamen Preisausschlag zu verpflichten, scheiterten an den Reservationen einzelner und als nun gar noch die Jacquardmaschine erschien und eine komplette Umwälzung in den Fabriken hervorbrachte, da trat der Individualismus ganz in den Vordergrund.

Ueber die Jacquardmaschine, die den Namen nach ihrem Erfinder trägt, ist hier höchstens zu bemerken, daß sie seit der ersten Erscheinung in ihren Haupttheilen gleich und „unverbesserlich“ geblieben ist und doch sind, um den beträchtlichen Kostenaufwand für Karten zu sparen, mannigfache Mittel versucht worden, die alle sich nicht als praktisch erwiesen haben, u. a. auch die electriche Maschine von Bonelli, verbessert von Hipp, nicht. Wohl ist mit diesem Apparat im Jahre 1857 in Turin ein Stück Zeug gewoben worden, dessen Dessin vier

Meter Länge hatte und 40,000 Karten repräsentirte, aber bis zur Zeit hat sich der Bonellische Webstuhl noch nicht einbürgern können. Ob in der Erfindung der Keim zu einer Aenderung und zweckmäßigen Umgestaltung der Jacquardmaschine liegt, wird die Zukunft weisen.

Ich entnehme den Ausstellungsspalten von 1883 noch folgendes:

Bereint mit der Einrichtung besserer Maschinen, z. B. der mehrschiffligen Loden und besserer Communication mit dem Ausland gieng die Fabrikation neuer schwierigerer Artikel, sowie die Vervollkommnung der Färberei, Appretur und der Zwirnerereinrichtungen Hand in Hand. Alle diese Faktoren zusammen bewirkten den theilweisen Uebergang der Hausindustrie zum Manufakturbetrieb.

Während früher der Bandweber seinen Stuhl ausschließlich zu Hause und von Hand trieb, entstanden jetzt große Fabriken zu Stadt und Land und in Folge der um uns gezogenen Zollschranken bis über die Grenzen hinaus. Der Manufakturbetrieb wurde durch die Einführung des mechanischen Motors noch stärker accentuirt. Die Einführung desselben fällt für uns in die 40er Jahre, etwa 1849. Der Gedanke des mechanischen Wasserbetriebes ist zwar schon älter. Laut Protokoll wurde die Erlaubniß dazu schon im Jahre 1738 von einem gewissen Hummel verlangt, der auf der Spital-(Muhni) Matte vor dem Steinenthor ein Wasserwerk einrichten wollte, allein es ist dieser Novator nachher verschollen und hat keine Spur hinterlassen.

Jetzt ist für in den Fabriken laufende Stühle Wasser- oder Dampftrieb allgemein eingeführt. Leichtes und rasches Unbequemen an die schnell wechselnden Anforderungen der Consumption bildet heutzutage eine der Hauptbedingungen für

das Gedeihen der Bandindustrie. Schärfere Ueberwachung der Maschinen und der Arbeiter behufs besserer, zuweilen schnellerer Produktion sind nöthig geworden, und das alles ist nur durch den mechanischen Manufakturbetrieb erreichbar.

Seit 1870 beschäftigt die Bandfabrikation von Basel und Umgebung (Stadt und Canton Basel) incl. Färbereien, Appreturen, Zwirnereien zc. 16—18,000 Arbeiter. Von 3550 Bandstühlen im Jahre 1846 stieg die Zahl derselben auf 7250 im Jahre 1860, wovon 5250 der Hausindustrie und 2000 dem Manufakturbetrieb zufielen. Die Zählungen von 1870 und 1880 ergaben 7631 bezw. 6309 Stühle; letztere vertheilen sich wie folgt:

in Basel-Stadt	1023 Stühle,
in Basel-Land	4909 „
in Aargau, Bern und Solothurn	377 „

Zusammen 6309 Stühle.

An den Bandstühlen wurden namentlich seit 10—15 Jahren fortwährend Verbesserungen angebracht, theils um die Leistungsfähigkeit zu erhöhen, theils um die Egalität der Waare zu vervollkommen. Auch dem Finissage wurde alle Aufmerksamkeit gewidmet.

Was die Absatzverhältnisse betrifft, so ist auch darin manche Wandlung vorgekommen und die Dampfschiff- und Eisenbahnverbindungen haben dieselben nebst den Zollschranken vollständig modifizirt. In früheren Zeiten, als die Communicationen noch schwierig waren, und der Meßverkehr noch Zollprivilegien genoß, wurde der Hauptumsatz auf den Messen vermittelt. Zurzach und Straßburg, später noch Frankfurt a. M. waren die Hauptmärkte für unsere Bandartikel. Diese Art des Absatzes dauerte bis in die 20er Jahre dieses Jahrhunderts. Von da an fingen die Fabrikanten an, die Messen und größte-

ren Consumplätze nur mit Mustern behufs Aufnahme von Bestellungen zu besuchen. Desgleichen kamen die größern Händler zu gewissen Epochen des Jahres behufs Deckung ihres Bedarfes in die Fabrik. Die Hauptabnehmer waren in dieser Zeit (von 1830—1860) Deutschland und Amerika, ersteres namentlich für Trachtenbänder. (Der deutsche Consum in Unisbändern wurde schon seit den 40er Jahren beinahe gänzlich durch die Ansiedlungen im Zollverein gedeckt.) Die nivellirende Wirkung des Eisenbahnverkehrs, welcher die Landestrachten verschwinden machte einerseits, und die schutzzöllnerische Schwenkung in Amerika nach dem Krieg mit den Südstaaten anderseits zerstörten diese Absatzquellen zum größten Theil und der Ausfall ist durch die Oeffnung Englands im Jahre 1861 nur unvollständig ersetzt worden.

Unser inländischer Consum mag früher bei kleiner Production eine gewisse Rolle gespielt haben, heutzutage ist derselbe im Verhältniß zur Production verschwindend klein.

Der Productionswerth der spezifisch baslerischen Fabrication (excl. Zollverein) betrug in den letzten 10 Jahren durchschnittlich ca. 40 Millionen Franken.

Sie sehen, aus den bescheidenen Anfängen weniger Mühlenstühle vor zwei Jahrhunderten, deren äußerster Vertriebshorizont Zurzach und Straßburg war, ist eine Weltindustrie erwachsen, die zwar von Zollschranken und auswärtiger Concurrnz stark bedrängt ist, aber doch noch immer aufrecht steht. Möge das auch ferner so bleiben zum Nutzen und Gedeihen der Vaterstadt!